

# Ganz klar, es ist Liebe

Eng umschlungen oder einander artig zugeneigt: Alte Fotos erinnern an Männerpaare, die einem gesellschaftlichen Verbot trotzen

Ewa Hess

Es begann mit einer einzigen Fotografie, welche die Amerikaner Hugh Nini und Neal Treadwell in einem Antiquitätengeschäft in Dallas fanden. Zu sehen waren zwei junge Männer, die sich umarmten, der eine versank im Blick des anderen. Das Bild war so echt, so berührend, die beiden Männer strahlten eine so unmissverständliche Aura der ersten tiefen Verliebtheit aus, dass es den beiden Findern, die auch ein Paar sind, fast den Atem verschlug.

Das Bild stammte ungefähr aus dem Jahr 1920, einer Zeit also, als die gleichgeschlechtliche Männerliebe alles andere als gesellschaftlich akzeptiert war. Die jungen Verliebten waren unauffällig gekleidet; der Schauplatz war ein Vorort unter freiem Himmel. Ihre Liebe so offen in einem Bild festzuhalten, verbunden mit dem Risiko, dafür bestraft zu werden, hatte etwas Verwegenes an sich, es offenbarte eine liebestrunkenen Entschlossenheit, tollkühne Herausforderung der Konvention. Lange dachten Nini und Treadwell, damit eine Rarität gefunden zu haben. Ein inniges Bild der Liebe, «die es nicht wagt, ihren Namen auszusprechen», wie sie Oscar Wilde einst nannte.

## Die Herausgeber sammelten 3000 alte Fotografien

Einige Jahre nach dem ersten Fund entdeckten die Texaner Nini und Treadwell, inzwischen verheiratet und nach New York umgezogen, ein weiteres altes Privatbild von zwei Soldaten, das von der gleichen verliebten Leidenschaft sprach. Seither wuchs ihre Sammlung auf 3000 alte Fotografien an, sodass sie sich entschlossen haben, Highlights in einem Bildband zusammenzufassen, der auf Englisch unter dem Titel «Loving. A Photographic History of Men in Love 1850s–1950s» erschien und nun auch auf Deutsch vorliegt.

Es ist ein umwerfendes Buch geworden, und zwar nicht nur für jene, die darin ihre eigene glückliche – und endlich auch gesellschaftlich akzeptierte – Homosexualität gespiegelt sehen. Sondern für alle, die schon mal geliebt haben, weil es von einer universellen Gültigkeit der Gefühle spricht,



Ein junges, homosexuelles Paar um 1880 in Delaware, Ohio Foto: Courtesy of the Nini-Treadwell Collection © «Loving» by 5 Continents Editions

die, egal wo sie auftauchen, die Welt und die Menschen, die sie empfinden, verzaubern.

Die Wucht, mit der einen diese Fotografien mitten ins Herz treffen, liegt womöglich am Auswahlprinzip, welches die beiden Sammler – einer von ihnen arbeitet in der Kosmetikindustrie, der andere ist Ballettlehrer – als Eintrittsprinzip in ihre Sammlung definiert haben. Die Fotografien, die sie auf Flohmärkten, im Internet, bei Antiquaren und in Schuhschachteln auf dem Estrich alter Häuser fanden, mussten zwei Kriterien erfüllen: Ein männliches Paar musste darauf zu sehen sein. Und es musste bei den dargestellten Männern dieser versunkene, glückliche, alles an-

dere vergessende Blick feststellbar sein, der nur das eine bedeuten kann: Es ist Liebe.

## «Nicht verheiratet, aber willens, es zu sein»

Mit der Zeit erkennt man die Muster. Bilder unter einem aufgespannten Regenschirm bedeuten: Hier gehören zwei zusammen. Kleine Ringe, Armreife, ähnliche Cowboyhüte oder Pochetten betonen die Zusammengehörigkeit. Soldaten umarmen sich eine Spur enger, als die militärischen Bruder-gefühle es zulassen würden. Ein tollkühnes Paar mit zwei artigen Seitenscheiteln hält ein Täfelchen: «Nicht verheiratet, aber willens, es zu sein». Männer liegen auf Rasen,

necken einander in Unterleibchen oder posieren ungenackelt beim Fotografieren. Je länger man blättert, umso entzückter wird man.

Am Ende fragt man sich verwundert, ob eine gewisse Heimlichkeit vielleicht der Stärke des Gefühls zuträglich sein könnte. Diese Bilder könnten das beweisen. Allerdings spricht ihre Existenz auch für das Gegenteil dieser Annahme: Echte Liebe, auch wenn sie im Geheimen wächst, will sich auch stolz der Welt präsentieren.

Bildband: Loving – Männer, die sich lieben, Fotografien von 1850–1950. Elisabeth-Sandmann-Verlag, 336 Seiten, Fr. 69.90

## Der profitable Frieden

Die SRF-Serie, die heute startet, überzeugt in vielerlei Hinsicht – auch mit ihrer Titelsequenz

Frieden. Glocken läuten, Menschen tanzen auf der Strasse, ein Fest für alle. Halt, was ist das? Eine Friedenstaube erscheint. Aber gefaltet ist sie aus einer alten 100-Franken-Note.

Diese 30-sekündige Titelsequenz flimmert als Auftakt zu jeder Folge der SRF-Serie «Frieden» über den Bildschirm. Mit den alten Wochenschauaufnahmen (auch Nazismbole werden darin zerstört) versetzt der Vorspann einen sofort ins Jahr 1945: Erleichterung, überschäumende Freude, Aufbruchstimmung allenthalben. Aber diese Sicht ist trügerisch, die Geld-Friedenstaube am Ende zeigt das – mit dem Schicksal der Ge-

Friedenstaube aus Geld, Ölzwig aus Gold: Vorspann zur SRF-Serie «Frieden» Foto: SRF



winner und Verlierer werden Geschäfte gemacht, von denen die Schweiz profitiert.

Darum geht es in der sechsteiligen Serie, die das alles mit einer süffigen und doch nachdenklich stimmenden Geschichte thematisiert (Drehbuch: Petra Volpe; Re-

gie: Mike Schaerer). «Frieden» gehört zum Besten, was das Schweizer Fernsehen in letzter Zeit produziert hat. Und das trifft auch auf diese Vorspannsequenz zu, die das Thema auf den Punkt bringt.

Titelsequenzen von Serien sind längst eine Kunst für sich. Wer er-

innert sich nicht an den aus dem Hochhaus fallenden Werber in «Mad Men» oder an die aufklappenden Burgen und Schlösser in «Game of Thrones». Am aufbrechenden Graben aus Letzterem orientierte sich das SRF noch deutlich in der ersten Staffel zu «Wilder». Mit «Frieden» ist der haus-eigenen Designabteilung nun etwas Eigenständiges gelungen.

Auf Streamingdiensten kann man das Intro bekanntlich mit Tastendruck überspringen. Im linearen Fernsehen, wo «Frieden» heute Abend Premiere hat, geht das nicht. Macht nichts. Man kann den Vorspann auch sechsmal schauen.

Matthias Lerf

## Nachspiel

### Vorsicht, Zürischnurre!

Schon im August habe ich Stefan Haupt's «Zürcher Tagebuch» gesehen. In Gedanken versunken schlenderte ich danach vom Kino Kosmos weg, beeindruckt von den Fragen, die der Filmessay aufwirft. Vor der Gelateria in der Tellstrasse treffe ich zufälligerweise auf den Verleiher, der den Film in die Kinos bringt. «Der richtige Film zur richtigen Zeit», sage ich ihm, voll des Lobes. Er aber stellte mir die Gretchenfrage: «Wie hältst du es mit dem Titel?»

Im Titel kommt Zürich vor, und Filmverleiher sehen das nicht gern. Wie sollen sie den Menschen in Bern, Basel oder St.Gallen erklären, dass dieses «Zürcher Tagebuch» auch sie etwas angeht, fragen sie sich. Und oft bestätige ich sie dabei. Als in Bern wohnhafter Freiburger mag ich Zürich im Titel ebenfalls nicht besonders: Ja, meinen die dort, die ganze Welt drehe sich nur um sie?

Aber auch das ist, wie so vieles, Thema des Films. Die damals zehnjährige Tochter des Regisseurs, überhaupt der heimliche Star im «Zürcher Tagebuch», erzählt einen Witz. Er geht so: Ein Vogel, ein Fisch und ein Krokodil treffen sich. Sagt der Vogel: Mein Papa kann fliegen, meine Mama kann fliegen, ich kann fliegen, in den Ferien fliegen wir nach Italien. Der Fisch sagt darauf: Mein Papa kann schwimmen, meine Mama kann schwimmen, ich kann schwimmen, in den Ferien schwimmen wir ans Meer. Kommt das Krokodil: Mein Papa hat eine grosse Schnurre, meine Mama hat eine grosse Schnurre, ich habe eine grosse Schnurre – wir fahren in den Ferien nach Züri.

Ja, im Film wird auch gelacht über Zürich. Es wird geweint in der Stadt, es ist persönlich und allgemeingültig. Das «Zürcher Tagebuch» ist ganz da verortet, wo der Regisseur wohnt, aber es geht um die ganze Welt. Der Film habe den richtigen Titel, sage ich dem Verleiher, auch in Bern werde man ihn mögen.

Aber das können wir jetzt nicht überprüfen, weil der Kanton Bern die Kinos just zum Filmstart geschlossen hat. Darum: Liebe Bernerinnen und Berner, fahrt in einen anderen Kanton, um den Film zu schauen. Wieso nicht nach Zürich?



Matthias Lerf fühlt sich für einmal von Zürich nicht bedrängt

Das «Zürcher Tagebuch» von «Zwingli»-Regisseur Stefan Haupt läuft jetzt in den Kinos – auf alle Fälle da, wo sie noch offen sind

## Sprechblase

### «It's better to burn out than to fade away»

Von Kurt Cobain in seinem Abschiedsbrief verwendete Songzeile von Neil Young. Young wird am Donnerstag 75 Jahre alt und ist «still rocking».

## Unsere Besten

### Sprüche aus der Muppet-Show

- 1 **Kermit, der Frosch:** «Applaus, Applaus, Applaus!!!» (Jawohl, die legendäre Show aus den 70ern gibt auf Disney+ ein Comeback.)
- 2 **Miss Piggy:** «Ich bin ein Sexsymbol... und dabei wollte ich heute gar nicht so gut aussehen.»
- 3 **Fozzie Bär:** «Natürlich kann man sich über andere Menschen aufregen. Man kann aber auch Kekse essen.»
- 4 **Gonzo, der Grosse:** «Falls mich heute jemand suchen sollte: Ich stehe neben mir.»
- 5 **Schlusswort von Waldorf und Statler:** «Bist du bereit für den Weltuntergang?» – «Ja, schlimmer als diese Show kann er nicht sein.»